

Michel Foucault und die Historiker

Ein Gespräch zwischen Arlette Farge (Paris), Colin Jones (Exeter) und Martin Dinges (Stuttgart)*

Dinges: Um Michel Foucault in einen historischen Diskurs einzuführen, scheint es mir sinnvoll, sich zunächst der eigenen ersten Lektüreerfahrungen zu erinnern: Welche Eindrücke, Ideen, Empfindungen und Abneigungen hatten wir eigentlich, als wir zum ersten Mal eines der Werke von Foucault gelesen haben?

Jones: Ich habe Foucault nie getroffen, aber ich habe als erstes die *Geschichte des Wahnsinns* gelesen. Ich war damals in Paris, das war 1969/70. Das hat mich derart überwältigt (*ébloui*), daß ich ins Archiv gegangen bin und eine kleine Arbeit über den Umgang mit den Geisteskranken in Paris während der Französischen Revolution für mein Examen in Oxford geschrieben habe.

* Das Gespräch wurde am 23. April 1993 in Paris in französischer Sprache geführt. Arlette Farge ist derzeit Directeur de Recherche am *Centre National des Recherches Scientifiques* (CNRS) in Paris, Colin Jones Professor an der Universität Exeter und Martin Dinges wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung in Stuttgart.

Farge: Ich habe Foucault viel später kennengelernt. Das war erst etwa 1975, als *Surveiller et punir* [*Überwachen und Strafen*] herauskam. Damals arbeitete ich über Quellenbestände zur Geschichte der Justiz und der Repression.¹ Ich war damals nicht nur sehr beeindruckt, sondern es hat mich geradezu überwältigt, denn ich hatte den Eindruck, daß da nun wirklich einer alles gesagt hatte und es sich nun gar nicht mehr lohnte, so weiterzuarbeiten wie bisher. Dieser Eindruck blieb während einer ziemlich langen Zeit.

Persönlich habe ich Foucault erst einige Zeit später nach einer Radio-sendung über das Gefängnis kennengelernt. Was mich damals geradezu überwältigt hat, das war die Dimension, die hier einem Thema gegeben wurde, über das ich im Kleinen, sehr quellen-nah, anhand der Polizeiverhöre, gearbeitet hatte. Es war die Fähigkeit, die vielen ‚Kleinigkeiten‘ aus den ‚Archiven der Repression‘ zu einem Gesamtsystem zu ordnen, das zwar streckenweise etwas ‚Neutralisierendes‘ (*anesthésiant*) hatte, aber doch weiterführende Gedanken in der damaligen politischen Si-

tuation formulierte, in der wir über Gefängnisse und Randgruppen (*marginalité*) nachdachten. Damals fing ich auch gerade an, über Frauengeschichte zu arbeiten, was ja nicht gerade ein bevorzugtes Thema von Foucault war, aber in seinem Werk konnte man eben auch schon erkennen, daß man für die Untersuchung des Verhältnisses männlich/weiblich weit über das Konzept „beherrschen/beherrscht werden“ hinausgehen mußte, weil es viel komplexer ist. Das war damals der erste Eindruck, aber gleichzeitig hat das eine Wirkung gehabt, die damit zusammenhängt, was ich derzeit mache.

Dinges: Meine erste Begegnung mit dem Werk Foucaults ergab sich 1979, als ich nach Bordeaux kam, um über die Geschichte der Armut zu arbeiten. Mich interessierten die Institutionen und die zeitgenössische öffentliche Meinung, also die Praktiken und die Diskurse, mit denen man den Menschen klar machen wollte, daß sie arbeiten müßten, um als vollwertige Gesellschaftsmitglieder anerkannt zu werden. Außerdem sollte der Bettel nur noch für ‚echte‘ Arme legitim sein. Auf diese Weise wollte man ja eine neue Vorstellung davon durchsetzen, was das Subjekt ist, nämlich ein Wesen, das produziert, und daß der Mensch nicht bereits etwa dadurch legitimiert ist, daß er Gottes Ebenbild ist. Ich habe dann die *Geschichte des Wahnsinns* gelesen, weil man mir sagte, das müsse man – schon wegen der Geschichte der „großen Einsperrung“ (*grand enfermement*) – unbedingt lesen. Ich habe das als (angehen-

der) Historiker gelesen und dort spannende Details und auch große Linien gefunden, die mir gefallen haben. Gleichzeitig blieb ich aber skeptisch, denn ich glaubte weder an die „große Einsperrung“ als durchführbares oder umgesetztes Projekt eines noch so machtwilligen Staates, noch allgemein an die Möglichkeit – selbst eines modernen – Staates, Politik in der Weise umzusetzen, wie es nach meiner damaligen Vorstellung Foucault beschrieb. Das ermöglicht uns, einen zweiten Aspekt aufzugreifen, nämlich die Einschätzung von Foucault als ‚Historiker‘: Ist er überhaupt als ‚Historiker‘ zu betrachten?

Jones: Das Werk Foucaults ist stark von Historikern beeinflusst, denn in seinen Interviews macht er viele Anspielungen auf *Annales*-Historiker wie Braudel, Furet, Le Roy Ladurie, und es gibt auch einen sehr deutlichen Einfluß von Philippe Ariès im Werk von Foucault.²

Farge: Ich sehe keinen zu großen Einfluß der Historiker. Er mochte die Art traditioneller französischer Geschichtsschreibung gar nicht, war aber von der *Annales*-Schule völlig fasziniert und besonders von Braudel als Person und von der Dimension seines Werkes. Aber ich glaube, daß der, der ihn persönlich, biographisch und hinsichtlich seiner Freundschaften am meisten beeinflusst hat, Philippe Ariès war. Das war der erste, der Foucault in seiner Reihe herausgebracht hat – nach vielen Schwierigkeiten. Ariès gehörte auch nicht zum inneren Zirkel (*sérail*), er war kein Historiker und arbeitete gewissermaßen als Sonn-

tagshistoriker (*en échappé libre*).³ Ariès blieb für Foucault immer jemand, mit dem er sich auch persönlich sehr verbunden fühlte. Für die anderen, Le Roy Ladurie und Furet, hatte er eher negative Gefühle. Es gab zwischen ihnen eine nicht offen ausgetragene Auseinandersetzung (*sourde bataille*), denn die Geschichtsschreibung, die sie repräsentierten, war nicht die, die er betreiben wollte. Und das ist dann ja auch sehr konfliktreich abgelaufen. Die ‚Pariser Querelen‘ werden gelegentlich sehr hart ausgetragen.

Dinges: Und er kritisierte auch die Mentalitätengeschichte.

Farge: Ja, er kritisierte sie, denn er fand sie sehr brav (*pedestre*), theoretisch unzureichend, mit zu wenig Abstand vom Gegenstand geschrieben und zu narrativ – also eine erzählende Historiographie, die er ablehnte und in seinen Büchern mit Seitenhieben geißelte; so auch in seiner Antrittsvorlesung am Collège de France *L'ordre du discours* [*Die Ordnung des Diskurses*], in der er erklärte, daß er weder über die Abfolge (*linéarité*) der Ereignisse noch über eine schnelle Interpretation nach dem Muster ‚Was bewirkt was‘ arbeite, sondern über die großen Denksysteme, insbesondere wie sich die Netzwerke der Macht in den Individuen und in den Gemeinschaften einnisten und die Interaktionen zwischen ihnen beeinflussen können. Er machte praktisch das Gegenteil der Mentalitätengeschichte, die nach Lucien Fèbvre und Marc Bloch auf der Suche nach einem

durchschnittlichen Menschen war, der uns alles erklären würde.

Jones: Ich nehme auch an, daß er in seinen letzten Werken von Paul Veyne und Peter Brown beeinflusst war.

Farge: Ja, und auch von Richard Sennett. Er sah Richard Sennett häufig, weil er sich zu diesem Zeitpunkt sehr für das Verhältnis zum Intimen interessiert hat. Peter Brown machte auf ihn einen weniger starken Eindruck. Mit Paul Veyne war er sehr befreundet.⁴ Das war jemand, der ihm viel bedeutete. Das gilt auch für einen anderen, von dem das weniger bekannt ist, zumindest für die Zeit gegen Ende seines Lebens: Pierre Bourdieu.⁵ Er blieb zwar so lange sehr ablehnend, wie Bourdieu bei seinen stark marxistisch inspirierten Untersuchungen blieb, aber hinsichtlich der Macht und der symbolischen Ordnung hatten sie etwas Gemeinsames, worüber sie sich austauschen konnten.

Dinges: Der Bezug zu Brown ergibt sich ja wohl hauptsächlich aus dem gemeinsamen Interesse an der Geschichte der Sexualität. Ich würde jetzt gern etwas über Foucaults Verhältnis zu den Quellen im Archiv erfahren. Arlette, Ihr habt ja gemeinsam über die Polizeiakten aus dem 18. Jahrhundert im Nationalarchiv gearbeitet.⁶

Farge: Er unterhielt eine sehr direkte Beziehung zum Text, und außerdem hatte er eine literarische Vision im Hinterkopf, denn er hielt diese Texte für die ersten Novellen im literarischen Sinn, die man im 18. Jahrhundert finden kann; der Roman beginnt ja gerade erst im 18. Jahrhundert, und es gibt noch

kaum Zeitungen, die die *faits divers* erzählen; es gibt auch noch nicht den ganzen heutigen Vermittlungsapparat, um das Einzigartige und das Dokument herauszustellen. Das löste bei ihm einen ästhetischen und intellektuellen Schock und ein Befremden (*altérité*) aus. Das ist einer der Punkte, wo ich mich mit Foucault am besten verstanden habe. Das war ein Foucault, der weit weg von den großen theoretischen Analysen war. Da näherte er sich am meisten einer Zone zwischen Literatur und Ästhetik, die aber immer etwas mit Macht und Herrschaft (*pouvoir*) zu tun hatte. Ihn interessierte nämlich, so erklärt er es in dem Text [den Anträgen auf königliche Siegelbriefe], wie sich diese [dort beschriebenen] Laster [einzelner Personen] an der Macht rieben. Und nur, weil sie sich an der Macht rieben, sind uns Spuren von ihnen überliefert. Und nur deshalb haben wir die Möglichkeit, als Historiker über sie zu arbeiten und dabei die Systeme auszuarbeiten, die er [Foucault] sich ausgedacht hat.

Dinges: Worauf zielte dann aber etwas genauer sein Vorwurf gegen Le Roy Ladurie zu dem Zeitpunkt, als dieser *Montaillou* herausbrachte?⁷ Etwa, daß Le Roy Ladurie ‚Geschichtchen‘ erzähle, ohne zu strukturieren, oder daß er Mentalitätengeschichte ohne Herrschaft und Politik betreibe?

Farge: Wohl eher, daß *Montaillou* erzählte Geschichte ist, der es an einer umfassenderen Perspektive fehle. Genauer gesagt interessierte es Foucault eben nicht zu wissen, wie die Leute in einem Dorf lebten. Was ihn interes-

sierte, war das Bündel von Beziehungen, das Menschen mit den existierenden Formen von Herrschaft unterhalten, die auf sie einwirken.

Dinges: Das ist aber doch der Fall in *Montaillou*: Im Hintergrund agiert die Inquisition, und die Quellen für dieses Buch verdankt man ja auch der Inquisition, also wieder genau der „Macht“.

Farge: Einverstanden, aber die Quellen werden nicht so behandelt, wie sich Foucault das dachte.

Dinges: Nein, natürlich nicht ...

Jones: Aber es stimmt schon, daß Le Roy Ladurie ja dafür kritisiert worden ist, daß er diese Quellen eher oberflächlich ausgewertet hat, ohne sich Fragen nach der Herrschaft und dem Diskurs etc. zu stellen. Ich möchte aber auf diese Spannung (*différence*), die Du bei Foucault zwischen den großen Systemen und den Einzelheiten bemerkst, zurückkommen. Foucault ist auch ein Historiker des Details: Er liest die Regelungen für das Militär, die Ordnungen für Hospitäler und Asyle etc. Das waren Bereiche der Geschichtsschreibung, die von den damaligen Historikern vernachlässigt wurden. Erst er hat die Historiker überhaupt für diese Fragen interessiert.

Farge: Ich glaube, der Grund dafür, daß die Geschichtswissenschaft ihm gegenüber so zurückhaltend war, hängt damit zusammen, daß für ihn ein Règlement für das Militär tatsächlich genau so wichtig war wie eine große Schlacht oder diplomatische Verträge. Und sobald man in der Historiographie die Gleichwertigkeit zwischen einer

ganz kleinen Hospitalordnung und etwas, das für eine traditionelle Historikersicht viel grandioser ist, behauptet, bricht man in der Tat ein Tabu. Das ist der eine Punkt. Daneben darf man aber auch nicht vergessen, daß Foucault sehr stark von der Beschäftigung mit der Malerei geprägt war – worüber er ja andere Bücher gemacht hat. Daher hatte er eine sehr bildhafte, „panoptische“ Beziehung zum Text.⁸ Es ist sicher kein Zufall, daß er gerade auf diesen Text gestoßen ist und ihn bearbeiten wollte, denn er hätte ja unendlich viele andere Texte nehmen können. Foucault bediente sich in hohem Maße der Visualisierung. Und sobald jemand in einer Disziplin wie der Geschichtswissenschaft – wenn auch methodisch noch so rigoros – beginnt, sich in unterschiedlichen Forschungsfeldern umzutun, die übliche Quellenhierarchie und die Ordnung der Ereignisse nicht respektiert, dabei ein Ereignis als sprachlich konstituiert (*parole*) bezeichnet und selbst das Konzept des historischen Ereignisses verschiebt, nun, da waren die Historiker nicht mehr nur zurückhaltend, sondern wirklich unzufrieden. Aber ihre Unzufriedenheit kam auch daher, daran sollte man sich auch erinnern, daß sie völlig überwältigt waren. Sie standen damals alle unter Schock. Keiner hat gesagt, das Werk Foucaults sei nichts wert.

Dinges: Aber die politisch rechtsstehenden Historiker waren doch dieser Ansicht.

Farge: Diese Historiker sind mir egal; aber das stimmt.

Dinges: Ich hatte in Frankreich im-

mer den Eindruck, daß es einige Historiker gab, die Foucault interessant fanden, während die anderen ihn eher unerschwerlich mit Hinweis auf ihre quantitative Geschichtsschreibung ablehnten.

Farge: Ja, das war die große Zeit der quantitativen Geschichtsschreibung. In dem Buch *L'impossible prison*⁹, in dem er mit Historikern diskutierte, entwickelte sich der Streit genau um diesen Punkt, also um den Beweis und die Belegbarkeit seiner Aussagen. Er hat in der Tat den Quellenbeweis mit einer Freiheit gehandhabt, die man akzeptieren kann oder nicht. Und man kann ihn gelegentlich mit der Frage nach dem Beweis kritisieren. Und das ist in der Tat eine wichtige Auseinandersetzung, die in letzter Zeit – mit den jüngsten Arbeiten von Jacques Rancière über den Beweis und das Ereignis – wieder aufgegriffen wurde.¹⁰ Aber damals – das Gespräch fand 1978 statt – war es das erste Mal, daß man plötzlich einige Kernbestände der Geschichtswissenschaft in Frage gestellt hat. Ich erinnere mich – wobei ich nicht weiß, ob man jetzt hier in die Details von Erinnerungen einsteigen soll ...

Dinges: ... doch, das ist ja gerade das Interessante an solchen Gesprächen, daß man Dinge anspricht, die in den anderen Mitteilungsformen des historischen Wissenschaftsbetriebes, wie dem Artikel, nicht vorkommen ...

Farge: Aber das will ich jetzt doch nicht erzählen. Ich will nur sagen, daß es damals, als wir dieses kleine Buch, *Le désordre des familles*¹¹ herausbrachten, einen Moment großen Schweigens

gab. Das war die Zeit, in der Foucault die acht Bücher über die Geschichte der Sexualität ankündigte. Er hielt damals inne und machte nichts mehr. Er wußte nicht mehr, wie es nun weitergehen sollte – er suchte. Zu diesem Zeitpunkt machte er dieses kleine Buch, das sicher nur ein Nebenwerk (*oeuvre mineur*) ist, an dem er aber sehr hing. Er veröffentlichte es, als man drei Jahre nichts mehr von ihm gehört hatte. Es war gemeinsam mit einer Historikerin entstanden, die man nicht kannte. Dieses Buch ist dann – z. B. in der Presse – überhaupt nicht wahrgenommen worden; es herrschte Schweigen. Gerade so, als hätte man sich geschämt, daß der große Foucault – weit weg von seinem bisherigen Werk – zu einer Art senilem Crétin geworden wäre. Es gab große Verwunderung. Man hatte mir vorher an der *Ecole des Hautes Études en Sciences Sociales* geraten, nicht zu erzählen, daß ich mit Foucault zusammenarbeitete, sodaß ich mich mit ihm zwei Jahre lang regelmäßig traf, ohne es einem Menschen zu sagen. Man sieht also den enormen Einfluß...

Dinges: Warum das alles?

Farge: Einerseits sagte man mir, daß dies eine Gelegenheit sei, die man nicht verpassen sollte, und andererseits empfahl man mir, alles geheim zu halten. Das war sehr erstaunlich.

Dinges: Mir kommt es im Nachhinein so vor, als sei *Le désordre des familles* das Buch geworden, das für Historiker am leichtesten zugänglich ist. Das kann Sie doch befriedigen, denn einerseits finden sich darin interessante Quel-

len und andererseits sind, in den knappen Zwischentexten verdichtet, Foucaults Konzepte aus den anderen Werken wiedergegeben, die sich hier aber auf die Quellentexte im gleichen Buch beziehen, also kontrollierbarer sind. Für mich war gerade dieses Buch nach der Lektüre der *Geschichte des Wahnsinns*, der *Archäologie des Wissens* und von *Überwachen und Strafen* ein leichter Zugang zu Foucault, weil hier die Bezugnahmen auf die Quellen leichter überprüfbar waren.

Farge: Ich glaube übrigens, daß er auch in dieser Richtung weitergearbeitet hätte, wenn er dann nicht krank geworden wäre. Jedenfalls war das die Zeit, in der er in Frankreich am meisten aus der öffentlichen Diskussion verbannt worden ist.

Jones: Gab es nicht ein Problem in diesem zufälligen Zusammentreffen zwischen Ihnen als Historikerin und Foucault als Philosoph? Arbeiteten Sie gut zusammen? War das schwierig? Gab es Diskussionen?

Farge: Das war natürlich ein völlig unvorhersehbares Zusammentreffen; es gab nichts, was normalerweise dazu hätte führen können. Ich war nicht einmal seine Studentin, aber es gab eigentlich keine Divergenzen. Wir haben sehr gut und sehr leicht zusammengearbeitet. Ich habe mich aber vor dem Moment des Schreibens ziemlich gefürchtet. Schließlich war das ja jemand, der einen besonderen Ruf hatte. Mit Foucault etwas schreiben zu wollen, war Anlaß genug, sich zu fragen, ob man verrückt geworden ist. Foucault ist aber

ein Mann von großer Höflichkeit und so intelligent gewesen, daß man den Eindruck gewann, selbst intelligenter zu werden, wenn man mit so jemandem zusammenarbeitet. Und hinsichtlich der Dokumente ergänzten wir uns sehr gut. Er hatte eine geradezu physische, sehr starke, völlig ästhetische Beziehung zu den Quellen. Ich erzählte ihm, wie das in der historischen Quellenkritik behandelt würde. Diese Gespräche dauerten ganze Nachmittage. In dieser komplementären Weise konnte man das anders durchdenken. Ihm erlaubte das, Distanz zu den Texten zu entwickeln, an denen er geradezu ‚klebte‘.

Dinges: Ich habe auch aus den anderen Werken den Eindruck, daß er den Texten zu direkt glaubte. Das ist ja übrigens auch der bekannte Einwand, daß von den panoptischen Visionen der Gefängnisreformer nur sehr wenig realisiert worden ist. Hast Du den Eindruck, daß er in dieser Zusammenarbeit mit einer Historikerin auch sonst mehr Distanz zu den Quellen gewonnen hat?

Farge: So weit würde ich nicht gehen. Es hat ihn auf jeden Fall interessiert zu verstehen, daß man zwar nicht nur diesen Zugang zum Text nutzt, aber daß die quellenkritische Interpretation eben nicht nur eine schlechte Sache ist. Anfangs wollte er absolut nicht, daß wir überhaupt einen Text [über unsere Quellen] schreiben. Er wollte dieses Material nur einfach in einer Transkription veröffentlichen. Erst nach vielen Diskussionen willigte er ein. Was ihn eigentlich interessierte, war etwas anderes, nämlich der andere Bezug zum

Text. Aber nachher, als er mit seinen anderen Büchern beschäftigt war, hat er ganz anders weitergearbeitet. Das [die quellenkritische Methode] hat jedenfalls keine Spuren in seinen letzten Werken hinterlassen, er arbeitete anders weiter.

Dinges: Er hatte also vor allem einen ästhetischen Bezug zu den Quellen. Außerdem hat er immer wieder den engen Zusammenhang von Macht und Wissen betont, dessen Spuren sich in jeder Quelle wiederfinden. Wie paßt das zusammen?

Farge: Nun, für ihn war der ästhetische Zugang zur Quelle nicht von der braven (*béat*) Art – er war halt kompliziert –, wie man sich eine Landschaft oder eine Gemälde anschaut. Das erinnert mich übrigens an seine Reaktion, als ich ihm erzählte, daß ich am Meerufer schreibe. Er meinte, daß man dort nicht schreiben könne: Entweder schaue man das Meer an oder man schreibe. Es ist also etwas schwieriger. Sein ästhetischer Zugang zur Quelle erklärt sich aus seiner seit langem immer wieder geäußerten, sehr persönlichen Überzeugung, daß wir das Objekt, die Frucht, das Produkt, auch die Schöpfung und die Erfindung eines Zusammentreffens zwischen den Formen der Macht und einem Individuum sind. Und ich glaube, es ist diese Formung (*flexion*), die Menschen geisteskrank werden läßt, ins Gefängnis oder in die Schule bringt oder auch auf die Straße, und daß sie dabei immer unter dem Blick [der Macht] sind; es ist diese Formung, die er ästhetisch gefunden hat. Es gibt für ihn keine Ästhetik

der Macht, sondern nur eine Ästhetik dieser vielfältigen Beziehungen zu den Formen der Macht, in denen jemand erfindet, ohne es zu wollen. [...] Mir ging es so mit *Surveiller et punir*. Ich habe dann auch die Frage nach dieser totalen Neutralisierung (*anesthésiant*) gestellt, was wir dann überhaupt noch machen, denn man ist dann ja nicht mehr Subjekt. Er meinte dazu, daß man ihn falsch lese – was übrigens damit zusammenhängen könnte, daß er nicht sehr klar schrieb ...

Dinges: ...ja, besonders zu diesem Problem ...

Farge: Ja, er hat dann ja auch eines seiner Bücher mit einer Bemerkung über das Subjekt beendet, über die Möglichkeit der Selbsterfindung und über die persönliche Ästhetik, womit man zur ‚Sorge um sich selbst‘ zurückkommt und zur persönlichen Ethik, die das möglich macht. Hinsichtlich der Ästhetik muß man verstehen, daß es sich dabei nicht um ein Geschmacksurteil über die Schönheit des Textes handelt, die etwas von ihm Getrenntes ist. Vielmehr geht es darum, in welcher Formung sich das Individuum im Verhältnis zu einem Ensemble einer großen Zahl von Koordinaten befindet, die vom Intimen und der Macht des Intimen – er interessierte sich z. B. sehr für das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, zwischen Paaren, weniger zwischen Eheleuten – bis zur Biomacht reichen. Er hat ja später über die medizinischen Techniken etc. gearbeitet. Er geht also vom Intimen aus und kommt dann bis zum Staat. Diese Formung, die Stellung (*posture*), die Position, in der

sich Leute unter diesen Machtbeziehungen „gefaltet oder gekrümmt“ – wie er es gern sagte (*plié ou ployé*) – finden, das war für ihn die Ästhetik, über die er arbeiten wollte. Das ist weniger naiv (*béat*) als die sonstige Ästhetik. [...]

Dinges: Diese ‚Ästhetik des Subjekts‘ haben die deutschen Historiker bei Foucault bisher so nicht gesehen. Man bemerkte statt dessen, daß das Individuum von den Institutionen erdrückt werde ...

Farge: ...habe ich auch erst gedacht.

Jones: Das wurde in Großbritannien auch so verstanden.

Dinges: Man hat dementsprechend kritisiert, daß die Strategien und Taktiken der Schwachen, ihre Aneignungen der ‚Kerker-gesellschaft‘ und ihrer institutionellen Umgebung bei Foucault angeblich keine Rolle spielten.¹² Dazu hat natürlich dieser provokative Satz vom Verschwinden des Subjektes beigetragen ...

Farge: Ja, vom Tod des Menschen ...¹³

Dinges: Man hat also immer nur den einen Aspekt des Foucault’schen Denkens beachtet, das erdrückte Subjekt. Das hat es natürlich ermöglicht, ihn in die Kritik der Moderne einzusortieren. So vermutete man unterschwellige Verbindungen zum Werk Max Webers, der ja vom „stahlharten Gehäuse“ der ökonomisch-technischen Maschinerie des Kapitalismus bzw. vom „Gehäuse jener Hörigkeit der Zukunft“ sprach, in dem dem einzelnen nicht mehr viel anderes blieb, als Berufsmensch zu werden und seine Aufgaben zu erfüllen, während er eigentlich keine

Chancen zu echter Individualität mehr hat.¹⁴ In Deutschland haben die Öffentlichkeit und die wenigen Historiker, die Foucault überhaupt wahrgenommen haben, ihn oft aus dieser Denktradition heraus aufgenommen.

Farge: Foucault hat immer unterstrichen, daß seine Interviews genau so wichtig seien wie seine Werke. In seinen Interviews hat er immer abgeschwächt, was er in seinem Werk massiv vertreten hat. Wenn die Gesamtausgabe in einem Jahr herauskommt, wird man das besser überblicken. Ich fand das an ihm immer interessant, in bestimmten Momenten der politischen Aktualität – die für ihn ja auch sehr viel bedeutete – Position zu beziehen. Dabei darf man den jeweiligen Kontext nicht vergessen. Ich erinnere mich an den Zeitpunkt, an dem *Solidarnosc* in Polen auftrat, weil wir damals viel zusammenarbeiteten. Da sah man gut, wie sich sein Denken an sehr präzisen Einzelfällen dann recht massiv artikuliert. Seine Position, die er als *intellectuel spécifique* bezeichnete – was ich eine sehr schöne Begriffsbildung finde –, bedeutet ja, daß man sich nicht dauernd zu allem äußert, sondern von Zeit zu Zeit – manchmal, wie beim Iran hat er sich ja geirrt – einen Akzent setzt, der mit der Gesamtheit des Werkes harmoniert. Wenn man diese Interviews gut im Kopf hat, was wegen ihrer großen Zahl schwierig ist – ganz abgesehen von den unveröffentlichten Texten –, sieht man sehr gut, wie sich sein Denken zwischen Interviews und veröffentlichten Werken entwickelte. Zu den offenen Stellen im Werk (*points de suspension*)

gab er in den Interviews oft sehr explizite Erklärungen.

Dinges: Nur sind sie sehr schwer zugänglich für eine Rezeption im Ausland. Wer kann schon überblicken, was in einer kleinen Zeitschrift in Italien oder irgendwo in den USA erschienen ist? Kannst Du jetzt vielleicht etwas zu der geplanten Foucault-Edition und Eurer Arbeit im *Centre Foucault* sagen?

Farge: Ja, gerne. Es sind nun über 7.000 Seiten getippt, die alle Interviews aus allen Ländern umfassen – und Foucault hat ja sehr viele gegeben – und sämtliche Werke. Das werden drei oder vier Bände, die wohl bei Gallimard im nächsten Jahr veröffentlicht werden. Es ist eine enorme Arbeit, die die Herausgeber vollbracht haben. Ich habe den Eindruck, daß man in den USA anders über Foucault gearbeitet hat. Sie hatten viele Interviews und dadurch einen ganz anderen Foucault als wir in Frankreich.

Dinges: Ja, einen Foucault à la Dreyfus und Rabinow.¹⁵

Jones: In England und den USA kennt man vor allem den Foucault von *Surveiller et punir* und von *Madness and Civilization*, also in der gekürzten Fassung der *Histoire de la folie*, die in englischer Sprache nie vollständig veröffentlicht wurde. Colin Gordon hat kürzlich einen Artikel in der Zeitschrift *History of Human Sciences* mit dem Titel *Histoire de la folie – ein unbekanntes Buch*¹⁶ veröffentlicht, in dem er sagt, daß viele der Vorwürfe, die man Foucault in bezug auf die Chronologie macht, ihre Ursache in der Benutzung

der gekürzten Fassung hätten, denn nur wenige englische und amerikanische Historiker hätten die französische Originalfassung gelesen.

Dinges: Aber die englischsprachige Welt hat immerhin die Chance, das Nachwort von Foucault am Ende des Buches von Dreyfus und Rabinow zu lesen, in dem Foucault Klarstellungen vornimmt, die seine Position verdeutlichen und so die Mißverständnisse eindämmen können.

Farge: Unter Mißverständnissen litt Foucault auch sehr in Frankreich. Er hat sie aber auch nicht immer in Frankreich aufklären wollen. Als er sich für die USA als Wahlheimat (*lieu de prédilection*) entschied, war er dort dann auch umgänglicher und offener. Die Amerikaner hat es auch nicht gestört, die Grenzen von Disziplinen zu überschreiten. Sie haben nicht die gleiche Striktheit in der Abgrenzung zwischen Disziplinen wie die Franzosen. Sie haben über einen Foucault gearbeitet, den wir fast nicht kennen. Es gibt auch noch den Foucault Italiens. Der ist ganz speziell, weil dort die ganze Geschichte der Antipsychiatrie dazugehört. Das ist eine sehr harte Geschichte – so hat es mir Foucault erzählt –, weil er sich dort sehr stark engagiert hat, mit entsprechend intensiven Erfahrungen. Dort sind dann tatsächlich die Anstalten für geistig Behinderte geöffnet worden. Foucault ist dort mehrfach auf der Straße belästigt worden. Das war wirklich ein großes Abenteuer. Er fragte sich oft, ob er Recht gehabt habe. Nachher hat er versucht, diese Erfahrung zu begrenzen. Jedenfalls war

der Foucault Italiens lange der Foucault der Antipsychiatrie, was derzeit nicht mehr so überwiegt.

Jones: Das war in den Vereinigten Staaten ähnlich. Anfangs interessierten sich die Historiker am meisten für Foucault. Sie lehnten ihn dann wegen vieler Fehler ab. Dann kamen die Psychologen und die Soziologen und andere, die sich für die Antipsychiatrie interessierten. Als Foucault dann selbst in die USA ging, waren es die Literaturwissenschaftler und die Ideenhistoriker. Jetzt gibt es nach meinem Eindruck eine neue Welle der Foucault-Rezeption durch Leute, die alles gelesen und abgewogen haben. Sie treten nun in den Vordergrund.

Dinges: Das ist vergleichbar mit der Situation in den deutschsprachigen Ländern.¹⁷ Auch hier waren es zunächst die Historiker, die ihn rezipierten und ablehnten. Dabei haben sich besonders die Psychiatrichistoriker hervorgetan, die eine differenzierte und präzise Kritik an Foucault formulierten. Der Hintergrund waren oft die Bedürfnisse von Psychologen und Sozialarbeitern, die ihre Geschichte suchten. Daneben gab es auch eine starke Rezeption bei den Romanisten, Germanisten und Sprachwissenschaftlern, die ihren Derrida lasen und von daher Anknüpfungspunkte hatten. In die öffentliche Debatte ist Foucault wohl am nachhaltigsten durch die Literaturwissenschaftler und etwas durch die Philosophen eingebracht worden. Nur wenige Historiker der Psychiatrie, die am Rand der Disziplin stehen, und allenfalls Gefäng-

nishistoriker – aber von denen gibt es in den deutschsprachigen Ländern höchstens zwei oder drei – spielten dabei eine Rolle. Aber Du sagtest, es gebe eine zweite Welle der Foucaultrezeption.

Jones: Ja, ich denke, seit den 1960er Jahren hat sich das intellektuelle Milieu erheblich verändert. Damals überwog die Sozialgeschichte, jetzt ist es die Kulturgeschichte. Wer jetzt Foucault liest, der interessiert sich für die diskursiven Praktiken und für die Diskursanalyse. Dafür ist Foucault sehr wichtig. Man interessiert sich jetzt weniger für die Geschichte der Gefängnisse oder der Wahnsinnigen oder was auch immer. Jetzt stehen in den USA und in Großbritannien die methodischen Ansätze Foucaults im Vordergrund.

Dinges: Foucaults Werk als methodisches Modell?

Jones: Für die Diskursanalyse schon; es ist weniger ein Modell, aber Foucault beeinflusst viele Forscher.

Dinges: Aber, wo führt er denn über die alte Analyse der Ideologien im Sinn von Karl Mannheim oder über andere Formen der Textinterpretation hinaus?

Jones: Vor allem durch sein Interesse am Text.

Dinges: Also seine Auffassung, daß es nur den Text gibt?¹⁸

Jones: Für die Soziologen und die Gesellschaftshistoriker der 1960er Jahre gab es eine ferne historische Realität, die sich hinter den Texten abspielte. Die wollte man mit Hilfe der Texte wiederfinden. Jetzt interessiert man sich mehr für den Text als etwas, das die Wirklich-

keit konstituiert. Das ist ein Perspektivenwechsel.

Dinges: Damit befindet man sich natürlich jenseits des marxistischen Konzepts vom ‚falschen Bewußtsein‘, das Foucault ja überwinden wollte. Das Foucaultsche Credo eines neuen Ansatzes wäre dem gegenüber: Es gibt den Text und nur den Text. Das ist fundamental. Wenn man sich z. B. die Kriminalarchive ansieht, dann sind dort die Bedingungen der Möglichkeit des Textes, wie etwa des Geständnisses oder des Verhörs etc., zu beachten. Was bleibt dann aber vom Foucault der großen epistemologischen Strukturen, wenn man sagt, es gibt nur den Text, und das sei alles?

Jones: Die großen Denksysteme bauen ja auf den Texten auf.

Dinges: Es gibt aber implizit bei Foucault in der Gesamtkonzeption, etwa der Geschichte des Wahnsinns oder des Gefängnisses wie in den Detailanalysen, immer eine Vorstellung von Befreiung. Anderenfalls hätte er die Phänomene der Institutionalisierung und der Macht nicht kritisieren können. Es gibt immer auch etwas anderes, das er in seinen Büchern nicht sagt. Es gibt den Text, aber es gibt auch ein Konzept von Freiheit und sogar geradezu eine Art Substanz des Individuums, die von der Macht verletzt, zerstört oder zerstückelt, aber auch geschaffen wird.¹⁹

Jones: Aber wir haben nur die Texte, um das zu rekonstruieren.

Dinges: Damit wäre er ja bei den Historikern durchaus willkommen. Wenn

nur gilt, was in den Quellen steht, dann ist man ja erstaunlich nahe bei einer positivistischen Historiographie.

Farge: Da bin ich mir nicht so sicher. Die Historiker in Frankreich beschäftigen sich derzeit ja viel mit der Geschichte der Repräsentationen²⁰ und der Historiographie, jedoch weniger mit der Kulturgeschichte. Ich glaube, daß diese Geschichtsschreibung Foucault weniger interessieren würde. Denn sie wird ohne die Einzigartigkeit des Ereignisses und des Textes – etwa eines Polizeiverhörs, eines Réglements oder einer medizinischen Quelle – geschrieben. Diese Geschichtsschreibung ist auch ein Eingeständnis der Ohnmacht. Sie ist zwar sehr fruchtbar und hat gute Studien hervorgebracht – ich denke dabei etwa an Roger Chartier. Das ist aber auch eine neutralisierte (*anesthésiée*) Geschichte oder zumindest eine Geschichtsschreibung, die das Ereignis beseitigt hat. Ereignis meine ich hier nicht im positivistischen Sinn, sondern als die Entstehung von etwas Besonderem, bei dem sich das Einzigartige und das Kollektive treffen. Ich weiß nicht, was Foucault darüber dächte, wenn er noch leben würde; es wäre wohl nicht genau dasselbe. Aber jedenfalls wäre er kein starker Anhänger der Geschichte der Repräsentationen, denn sie verneint eine gewisse ‚Realität‘, auf die sich Foucault immer bezogen hat, auch wenn sie nicht repräsentativ war. Selbst wenn er sich auf ein Panoptikum bezog, gab es immer ein Stück Realität. Die derzeitige Geschichte der Repräsentationen, die man natürlich von der ita-

lienischen *microstoria* abgrenzen muß, zeigt, daß die Historiker das Objekt der Geschichte und einen gewissen Einsatz (*enjeu*) [– um den zu streiten es sich lohnt –] verloren haben. Bei ihm ging es bei jedem Buch um einen wichtigen Einsatz. Ich bekomme ja dauernd diese Berge von Büchern durch den Pressedienst für [die Tageszeitung] *Libération* auf den Schreibtisch. Was mich dabei erstaunt – mag sein, daß ich da altmodisch bin – ist, daß es keine Bücher mehr gibt, die einen Einsatz haben. Der kann politischer, intellektueller oder ästhetischer Natur sein. Die Geschichte der Repräsentationen hat keinerlei Einsatz.

Dinges: Worauf bezieht sich denn genauer diese Ohnmacht?

Farge: Ich bin da jetzt sehr hart gewesen ...

Dinges: ... umso besser, dann kommt man eher auf den Punkt. Ohnmacht in bezug auf eine Deutung der Gegenwart?

Farge: Einerseits ja, denn ein aktuelles Erkenntnisinteresse wird als störend abgelehnt; andererseits überzeugt mich, was Jacques Rancière in seinem letzten Buch²¹, das mich sehr beeinflusst hat, erklärt, nämlich wie die *Annales*-Schule systematisch all das verdrängt, was er die außergewöhnlichen Wege, das Einzigartige, das Ereignis, das gesprochene Wort (*la parole*) nennt. Ich fordere natürlich nicht zu einer Rückkehr zum anekdotischen Erzählen wie bei Gaxotte oder gar Michelet auf, was übrigens auch Rancière ablehnt. Vielmehr sollte man zurückkommen auf das, was er das Abgetrennte und die *trajets extravagants* – eine schöne Formel

- nennt. Darin trifft er sich mit Michel de Certeau, der ja auch in den USA stark rezipiert wurde und den Foucault sehr schätzte.²² Die Geschichte der Repräsentationen würde er relativ schnell wegfegen. Ich bin davon überzeugt, daß in der Geschichte der *Annales*-Historiographie die Sorge um eine gute Erzählweise dazu geführt hat, daß schließlich die Erzählung des Einzigartigen erstickt wurde.

Dinges: Wie in der deutschen Gesellschaftsgeschichte, die zwar weniger strukturalistisch als die *Annales*-Historiographie, dafür aber fortschrittsoptimistischer war und natürlich auch die Handlungsoptionen des Individuums ausgeblendet hat. Das ist genau der Grund, warum es bei uns ein steigendes Interesse an der Historischen Anthropologie gibt. Da betonen die Historiker das Kleine, das Detail und den Kontext und versuchen eine Geschichtsschreibung à la Geertz mit seiner „dichten Beschreibung“. Gleichzeitig weisen sie die Herstellung eines epistemologischen oder theoretischen Bezuges zu einem größeren Zusammenhang zurück. Vielleicht können wir aber noch etwas zur Foucault-Rezeption in Frankreich erfahren?

Farge: Ich beobachte das ja derzeit im *Centre Michel Foucault*, das in der Saulchoir-Bibliothek eröffnet wurde. Dort fand geradezu eine ‚Invasion‘ von Ausländern statt - z. B. aus Lateinamerika und den ehemaligen Ostblockstaaten, für die das besonders interessant ist -, Franzosen kamen aber nicht. So habe ich das jedenfalls festgestellt, als

ich da die Benutzungsgenehmigungen überprüft habe. Die Franzosen beachten zwar noch die *Archäologie des Wissens* und die *Ordnung der Dinge*, aber gegenüber dem historischen Werk wird geschmollt. Das wird derzeit nicht mehr aufgegriffen.

Dinges: Aber es gab doch im Mai 1991 in Paris dieses Kolloquium *Lire l'oeuvre*.²³

Farge: Ja, es gab sogar zwei Kolloquien, das eine zur *Geschichte des Wahnsinns*²⁴, das andere hast Du genannt. Das war eine sehr spannende Erfahrung, nach längerer Zeit wieder die Werke zu lesen, denn man sieht dann ja vieles neu und entdeckt auch Neues. Bei dem exzellenten Kolloquium zum dreißigsten Jahrestag der Veröffentlichung der *Histoire de la folie* (1991) gab es Vertreter der ‚alten Schule‘ - wie Quétel, der selbst nicht alt ist -, die einen sehr langen Vortrag hielten. In einem unglaublichen Tumult erklärten sie in der gewohnten positivistischen Weise, daß alles bei Foucault falsch sei. Der Philosoph Pierre Macherey hat sich dann erhoben und erklärt. „Herr Claude Quétel, Sie sind dumm!“ (*bête*). Das hat dann die Zeitung *Le Monde* aufgegriffen. Ich habe damals einen Vortrag über die Betroffenheit und das Erschrecken (*la stupeur et l'effroi*) im Werk von Foucault gehalten. Es war - zu meinem eigenen Erstaunen - heuristisch sehr anregend, diese beiden Begriffe dazu zu verwenden, das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft genauer zu beleuchten. Es war interessant zu sehen, wie Foucault diese ja eher literarischen Be-

griffe zur Beschreibung dieses Verhältnisses und der Einzigartigkeit [von Ereignissen] einsetzt. Nach meinem Eindruck wird man, wenn man nun *Surveiller et punir* neu liest, feststellen, daß das ein sehr gewalttätiges Buch ist.

Dinges: Wenn die französischen Historiker Foucault derzeit nur noch wenig beachten, liegt das daran, daß sie seine großen thematischen Herausforderungen – Geschichte der Randgruppen, Gefängnisgeschichte, Geschichte des ärztlichen Blicks etc. –, die er sehr innovativ auf den Weg gebracht hat, nun angenommen und durch eigene Studien erledigt haben? Es gibt ja Historiker, die meinen, die Geschichte des Wahnsinns sei nach nun 30 Jahren erledigt. Gleiches gelte für die Randgruppen und die Gefängnisse. War Foucaults Werk dann methodisch zu wenig innovativ, um diesem Alterungsprozeß standzuhalten? Ich habe vielmehr – mit Colin Jones – den Eindruck, daß auch das Methodische, z. B. die Diskursanalyse, nach wie vor sehr aktuell ist. Sieht man sich nämlich an, was die meisten Historiker schreiben, dann findet man doch immer noch an zu vielen Stellen eine brave Ideengeschichte, bei der danach gefragt wird, wer was wann an wen aufgrund welcher Lektüren von Seite xy geschrieben hat und wie irgendein Brief in das Gesamtwerk einzuordnen ist. Weder wagt man, mit Foucault nach dem epistemologischen System einer Epoche zu fragen, noch nimmt man sich die ‚unwichtigen Dokumente‘ – wie etwa die Klagen beim Polizeikommissar – vor, um an ihnen die Diskursanalyse

zu erproben, die recht interessante Aufschlüsse über den impliziten Verhaltenscode von Frieden, Zurückhaltung etc. für das Zusammenleben in der Gesellschaft während einer bestimmten Zeit in einem speziellen Milieu erbringt.²⁵ Warum also so wenig Interesse für Foucault bei den Historikern, sind die Themen ‚erledigt‘ oder die Methoden überholt?

Farge: Nein, das glaube ich nicht. Weder sind die Themen noch die Methoden erledigt, vielmehr sind die Historiker erschöpft.

Jones: Es liegt an den Themen: Als Foucault seine Bücher über das Gefängnis, das Asyl oder die Disziplin veröffentlichte, waren sie für die Historiker meist recht neu.

Farge: Völlig neu!

Jones: Seitdem erforscht man fast nur noch das.

Dinges: Vielleicht in den englischsprachigen Ländern, nicht bei uns!

Jones: Ich denke, daß seine innovative Herangehensweise für die Themen in den 1960er und 1970er Jahren wichtig war. Jetzt beruht seine Attraktivität für die Historiker – besonders in den USA – stärker auf seinen Methoden wie der Diskursanalyse.

Farge: Einverstanden.

Jones: Die Themen waren damals Randthemen, heute sind sie zentrale Fragen des historischen Forschungsfeldes geworden.

Farge: Man sollte auch bedenken, daß zum Zeitpunkt der Veröffentlichung seiner Werke die anderen Disziplinen wie die Linguistik, die literarischen Disziplinen und die Philosophie stark und

gut strukturiert waren. Es gibt eben auch Zeiten, in denen alle Disziplinen Ermüdungserscheinungen und Schwierigkeiten haben. Foucault muß in einen allgemeineren Kontext eingeordnet werden: Erinnern Sie sich z. B. an Roland Barthes! Solche Intellektuelle gibt es nicht mehr. Sie sind entweder tot oder man weiß nicht so recht, was sie machen. In Frankreich ist jedenfalls die ‚intellektuelle Klasse‘ ziemlich dezimiert. Das spielt natürlich auch eine Rolle. Foucault hätte auch nicht einen derartigen Erfolg gehabt, wenn es nicht als Gegengewicht Barthes gegeben hätte. Solche Beziehungen zwischen Disziplinen sind für das intellektuelle Leben von großer Bedeutung. Derzeit gibt es weder intellektuelle Auseinandersetzungen noch einen ‚Einsatz‘ (*enjeu*), um den es geht. Man kann die Entwicklung der Disziplinen nicht ohne den intellektuellen und politischen Kontext verstehen, der sie fördert und anregt. In diesem Sinn stelle ich gegenwärtig einen Verlust fest. Deshalb habe ich vorhin gesagt, daß die Historiker erschöpft sind, denn sie haben kein Feld für Auseinandersetzungen oder jedenfalls nichts Wichtiges der Art.

Dinges: Das könnte aber der richtige Moment für Historiker sein, sich in Ruhe hinzusetzen, die Texte von Foucault neu zu lesen, abzuwägen, zu vergleichen und eine ruhigere Rezeptionsphase einzuleiten.

Farge: Die beiden einzigen Punkte, um die man sich hier streitet, sind die politische Geschichte à la Furet, die verrückterweise erheblich an Terrain gewinnt ...

Dinges: ...das erinnert mich an die von Kocka in Deutschland betriebene Wiederbelebung der politischen Geschichte ...

Farge: ...und der „Revisionismus“, also die Behauptung, daß die Gaskammern und der Völkermord an den Juden eine Erfindung seien.

Dinges: Diesen Unsinn gibt es also auch in Frankreich!

Farge: Ja, durchaus.

Dinges: Es handelt sich also nicht um den „Revisionismus“, der das Bild der Französischen Revolution auf die Geschichte des *Terreur* reduzieren wollte?

Farge: Doch, die Leute stellen eine Beziehung zwischen beidem her. Aber interessanter ist die ‚neue Politikgeschichte‘. Derzeit gibt es in Frankreich intellektuelle Netzwerke aus dem Dreieck von *Ecole des Hautes Études en Sciences Sociales*, Verlagen und Historikern, die von diesen Verlagen entsprechend unterstützt werden. Diese Netzwerke favorisieren eine politische Geschichtsschreibung, die sowohl das Ereignis als auch das Soziale völlig ausblendet. Diese Tendenz gewinnt an Einfluß, da dem bis auf Vovelle praktisch niemand entgegentritt. Und dagegen hat auch die Geschichte der Repräsentationen nicht genug Gewicht.

Dinges: Was also von Foucault bliebe, wäre eine methodologische Einladung, nachdem die Themen – unterschiedlich in den einzelnen Ländern – etwas von ihrer Aktualität verloren haben?

Jones: Nicht nur Foucault regt zur Diskursanalyse an, aber er hat neben

anderen Einfluß auf die neue Kulturgeschichte.

Farge: Es ist schwer, Foucault auf eine methodologische Einladung zu reduzieren. Schwer einzuschätzen, was ein Werk bewirkt. Ich beobachte vielmehr, daß kein Historiker oder Philosoph derart Vergangenheit und Gegenwart aufeinander bezogen hat. Das könnte auf Dauer bleiben. Diese Fragen können uns noch lange beschäftigen. Das geht nicht verloren. Außerdem bleibt der Foucaultsche Zugang zum Text, die Diskursanalyse. Und ich beobachte auch, daß die Forscher aus den etwas stärker wissenschaftlichen (*epistemologiques*) Disziplinen, die über die Medizinethik und die Biomacht arbeiten, bei ihm wichtige Anregungen finden. Ich kann mir etwa auch für die Forschungen zur Frage des verseuchten Blutes vorstellen, daß eine Verwendung der Methoden von Foucault hier sehr fruchtbar wäre.²⁶ Da könnte man aktuelle Phänomene gut mit solchen verbinden, die Foucault etwa hinsichtlich des Gesundheitssektors in der *Geburt der Klinik* analysiert hat. Da laufen interessante Dinge. Kürzlich war ich auf einer Tagung von Fachleuten der Wissenstheorie und der Naturwissenschaften über die wissenschaftliche Darstellung von Biologie und Biologiegeschichte. Dabei fiel mir auf, daß sich viele der Foucaultschen Methoden bedienen, selbst bei medizinethischen Themen wie den Leihmüttern oder auch – offensichtlich – AIDS. Dazu hat es ja sehr gute Arbeiten von mittlerweile verstorbenen Autoren gegeben, die mit Foucaultschen Methoden außer-

ordentliche Ergebnisse erzielt haben. Dabei wurden die aktuellen großen gesellschaftlichen Probleme mit den Systemen der Machtausübung verbunden. Eine Studie, die in der Weise von Foucault die Zusammenhänge zwischen amerikanischem und französischem Medizinsystem, AIDS, den Kranken und dem Blut analysieren würde, das wäre eine wahnsinnig spannende Sache.

Jones: Gibt es ein ‚System Foucault‘ oder eine ‚Methode Foucault‘?

Farge: Das weiß ich nicht.

Jones: Ich frage mich das, weil er dauernd wechselt zwischen seinen einzelnen Büchern. Ich beobachte einen Wechsel von Einstellung und Perspektiven. Das ist sehr schwierig.

Farge: Er war sich dessen sehr bewußt, und er hat auch sicher darunter gelitten, aber gleichzeitig ist das auch der intellektuelle Reichtum des Werkes. Sicher ist aber, er hat sich ständig umorientiert.

Dinges: Colin, Du hast aber in dem von Dir mit Roy Porter herausgegebenen Sammelband in der Einleitung präzise auf unterschiedliche Stellen im Werk von Foucault hingewiesen, die weiterführend sind.²⁷

Jones: Ja, das war nicht ganz einfach, das so zu präsentieren. Ich finde aber, daß z. B. in der *Geschichte der Sexualität* wenig zu finden ist. Nur wenige Medizinhistoriker arbeiten über dieses Thema.

Dinges: Das ist ein weiteres Problem der Foucaultrezeption. Die Frühneuzeit-historiker fühlen sich nur durch die *Geschichte des Wahnsinns, Überwachen*

und Strafen und die *Geburt der Klinik* tangiert.

Jones: ...die ist in England wenig bekannt ...

Farge: ...ich finde sie sein schönstes Buch ...

Dinges: ...und die Althistoriker sehen sich die Geschichte der Sexualität an, aber nur ganz wenige lesen auch die Bücher, die nicht ihre ‚eigenen‘ Epochen behandeln. Dadurch werden dann jeweils wesentliche Beschränkungen der Fragestellung und des Zugangs aus einem Teil des Werkes auf das gesamte Werk übertragen. Man kann dann weiter so tun, als sei der Foucault der „Disziplinargesellschaft“ der ganze Foucault, und es kommt gar nicht zu der wünschenswerten intellektuellen Auseinandersetzung.

Jones: Es ist ja noch schlimmer. Die Frühneuzeitler kennen ja oft nicht einmal die Werke, die ihre Epoche betreffen. Sie haben meist nur eine Vorstellung von den Büchern, die sie aber selten gelesen haben. Allenfalls kennen sie die [englische] Kurzfassung der *Geschichte des Wahnsinns*.

Dinges: Das scheint mir aber der normale Umgang von Historikern mit Büchern zu sein, die sie etwas zu theoretisch oder philosophisch finden. Bei uns ist es zum Beispiel üblich, daß man sich in den Fußnoten auf Max Weber bezieht. Aber natürlich gibt es nur wenige Leute, die ihn wirklich gelesen haben. Das Gleiche gilt natürlich für Norbert Elias oder die anderen theoretischen Federn, mit denen man sich schmückt. Diese sehr oberflächliche Nutzung theo-

retischer Werke scheint mir ein allgemeineres Charakteristikum des Umgangs von Historikern mit theoretischer Literatur zu sein, das man nicht speziell auf die Foucault-Rezeption beziehen kann; es sei denn, man meint, daß die Foucaultschen Werke weitgehend historische Bücher sind, daß sie für Historiker leichter zugänglich sind. Das könnte sein. Ich habe diesen Eindruck, denn das Werk von Max Weber ist sicher stärker theoretisch anhand von Begriffen und Konzepten gearbeitet, während Foucault mehr ins historische Detail einsteigt und der Themenzuschnitt weniger groß angelegt ist. Das gilt auch für das recht quellenaher historische Werk von Norbert Elias. Historiker machen aber oft von solchen theoretischen Werken einen sehr eklektischen Gebrauch.

Farge: Ja, immer. Ich habe kürzlich nach langer Zeit wieder die *Volonté de savoir* (*Der Wille zum Wissen, Geschichte der Sexualität, Bd. 1*) gelesen, die in meiner Erinnerung ein sehr brillantes Buch war. Mir fiel dabei auf, daß die Hälfte dieses schmalen Buches vom Krieg handelt.

Foucault sucht also auch hier wieder in verschiedenen Richtungen. Es gibt auch in diesem Werk nicht ‚den roten Faden‘. Das ist natürlich für die Rezeption irritierend. Andererseits kann das auch dazu führen, daß so ein Werk vielfältige Spuren hinterläßt, weil man seine Ideen an ganz unterschiedlichen Punkten aufgreifen kann.

Dinges: Es wird ja sicher bald die Werkeinführungen für Studenten auch in den *Presses Universitaires de France*

geben, die übrigens in deutscher Sprache schon vorliegen.²⁸

Farge: Auf jeden Fall wird erst einmal die Gesamtausgabe veröffentlicht.

Dinges: Ja, das ist auch ein wichtiger Schritt zu einer umfassenderen Rezeption, die sich dann in verschiedene Richtungen weiterentwickeln kann. Es ermöglicht Wiederaufnahmen, Klarstellungen und Präzisierungen. Für mich bleiben drei Ebenen, auf denen Foucault etwas für die Historiker bedeuten könnte: Das erste wäre der methodologische Bereich, wo er nach wie vor innovationsfördernd für die Disziplin sein könnte. Dann gilt zumindest für die deutschsprachigen Länder, daß es immer noch viel zu wenig Forschungen zur Geschichte von Gefängnis und Asylen gibt; außerdem fehlt eine Krankenhausgeschichte jenseits der Architekturgeschichte.²⁹ Diese Themen sind bei uns noch keineswegs erschöpft. Ich sehe einen dritten Punkt: Foucault bietet ausgezeichnetes methodisches und inhaltliches Rüstzeug, um den platten Fortschrittsoptimismus gewisser Theorien der Moderne oder etwa der deutschen Gesellschaftsgeschichte gehaltvoll herauszufordern.³⁰ Die Modernisierungsgläubigkeit ist ja in Deutschland mittlerweile institutionell sehr mächtig und auch in eine Vielfalt von historischen Darstellungen, wenn auch oft eher implizit, eingeflossen. Das gilt für die Konfessionalisierung ebenso wie die Geschichte der Zivilisierung oder der Sozialdisziplinierung.³¹ Überall stößt man auf diesen Modernisierungsdiskurs.³² Gegen diese Art von in-

tellekuellem Kurzschluß finde ich Foucault sehr nützlich.

Farge: Es gibt in diesem Zusammenhang einen Aspekt, über den wir noch nicht gesprochen haben, Foucaults Verhältnis zur Ereignisabfolge (*le linéaire*). Er arbeitete ja über die historische Diskontinuität (*le discontinu*).³³ Das hat mich angeregt, vor einiger Zeit über die öffentliche Meinung zu forschen.³⁴ Wenn man von einem linearen Konzept ausginge, dann würde man sich eine öffentliche Meinung vorstellen, die klein beginnt, dann immer stärker wird und schließlich zur Französischen Revolution führt. Ich habe statt dessen mit seiner Methode gearbeitet, nach den Motiven zu fragen, an denen sich die Formen der öffentlichen Meinung kristallisieren. Dieser Zugriff und auch das Konzept des Dispositivs zerstört eine gewisse gleichförmige Ereignisabfolge (*linéarité*). Damit hatten Historiker bei Foucault ja auch ihre Schwierigkeiten, was aber heuristisch weiterführt und deshalb nun auch aufgegriffen wird, ohne daß man weiß, wie stark das von Foucault inspiriert ist. Die Untersuchung der Diskontinuität ist wichtig, um einfache Kausalitätsbeziehungen, die sich linear ergeben, zu überwinden.

Jones: Dieser Gedanke ist für Historiker schwer zu akzeptieren, besonders in England vor dem Hintergrund der Wirkungen von Evolutionismus und Empirismus in allen Feldern der Politik und der Kultur.

Ich denke, daß zu den wichtigen Merkposten, die Foucault für Histori-

ker bietet, noch das Thema der Macht gehört. In den Quellen findet man die Spuren der Macht. Außerdem ist der Körper ein besonderer Anknüpfungspunkt (*lieu privilégié du pouvoir*) für die Macht. Das ist ein großes Forschungsfeld, bei dem noch viel von den Wirkungen der Macht ausfindig gemacht werden kann. Das ist ja auch ein wichtiger Punkt, wo Foucault viel Einfluß auf die Historiker hatte.

Dinges: Dazu käme die Wiederaufnahme der *Mikrophysik der Macht*, also die Entdeckung von Machtwirkungen im ganz Kleinen, bei der man die Perspektive der Repression überwindet. Das scheint mir auch eine ganz wichtige Anregung von Foucault zu sein. Er wurde und wird ja oft als Historiker der Repression gesehen statt als Historiker der Produktivität der Macht. Diese gibt nun aber gerade dem Individuum Möglichkeiten, mit den Grenzen zu spielen, die die Macht zu etablieren versucht. Das Subjekt ist bei Foucault ja gleichzeitig Objekt und Produkt der Macht. Insgesamt ergibt das eine sehr komplexe Beziehung zwischen Macht – in zumindest zweierlei Sinn – und Individuum, die heuristisch fruchtbar ist und weiter führt als eine Geschichte der Repression.³⁵ Das führt ja immer wieder zu den alten Liedern vom falschen Bewußtsein oder von Verschwörungen.

Farge: Bei großen Werken wie bei dem Foucaults ist es immer schwierig, sich von der ersten Lektüre freizumachen, die immer sehr durch die wissenschaftliche Konjunktur geprägt ist. Das gilt etwa für diese Wahrnehmung

als Historiker der Repression. Nachher besteht die Gefahr, was man auch für Lévi-Strauss und andere zeigen könnte, daß der Leseindruck fixiert bleibt. Es gibt in den Werken noch andere ebenso wichtige Aspekte, die Foucault auch in all den Interviews unterstrichen hat, die aber nicht sofort wahrgenommen wurden und dann wegen der festliegenden Leseindrücke verdeckt blieben. Dieser negative Effekt der ersten fixierten Leseerfahrung dürfte besonders die Foucault-Rezeption beeinträchtigt haben.

Dinges: Er hat am Anfang stark polarisiert, insbesondere durch die enge Bezugnahme auf die politische Aktualität. Deshalb können wir nur umso mehr zu einer zweiten (oder weiteren) Lektüre einladen.

Editorische Notiz:

Die Übersetzung wurde von Martin Dinges möglichst nah am mündlichen Gesprächsverlauf erstellt. Bei problematischen Stellen wurde der französische Begriff in Klammern hinzugesetzt. Ergänzungen bzw. Kürzungen des Übersetzers stehen in eckigen Klammern. Die Anmerkungen sind von Martin Dinges und sollen dem deutschsprachigen Publikum den Zugang zur Literatur erleichtern.

Anmerkungen:

1 Arlette Farge, *Délinquance et criminalité: Le vol d'aliments à Paris au XVIIIe siècle*, Paris 1974; Dies., *Vivre dans la rue à Paris au XVIIIe siècle*, Paris 1979.

2 Vgl. dazu: Claudia Honegger, Michel Foucault und die serielle Geschichte. Über

die Archäologie des Wissens, in: *Leviathan* 16 (1982), 500–523.

3 Philippe Ariès hat sich selbst als „Sonntagshistoriker“ (*Un historien de dimanche*, Paris 1980) bezeichnet.

4 Vgl. dazu Paul Veyne, *Foucault révolutionne l'histoire*, in: ders., *Comment on écrit l'histoire*, Paris 1978, 201–242 (dt.: *Foucault. Die Revolutionierung der Geschichte*, Frankfurt am Main 1992).

5 Zum intellektuellen Hintergrund von Foucault und zu seinen Beziehungen im Pariser Wissenschaftsmilieu vgl. Didier Eribon, *Michel Foucault. Eine Biographie*, Frankfurt am Main 1991.

6 Vgl. dazu den veröffentlichten Text über diese Zusammenarbeit: Arlette Farge, *Arbeiten mit Michel Foucault*, in: Wilhelm Schmid, Hg., *Denken und Existenz bei Michel Foucault*, Frankfurt am Main 1991, 223–226.

7 Emmanuel Le Roy Ladurie, *Montaillou. Village occitan*, Paris 1975 (deutsch: *Montaillou. Ein Dorf vor dem Inquisitor*, Frankfurt am Main u. Berlin 1983).

8 Arlette Farge spielt hier auf Foucaults Äußerung an, daß ihn ein Text des englischen Justizreformers Bentham auf die Idee zu *Surveiller et punir* gebracht habe. In dem Text fordert Bentham, zwecks besserer Kontrolle Gefängnisbauten „panoptisch“ zu organisieren, also so, daß man von einem zentralen Ort aus alle Gefangenen überwachen kann. Vgl. Michel Foucault, *Überwachen und Strafen*, Frankfurt am Main 1989, 258, 264. Der Begriff wurde dann zu einer Chiffre für Foucaults Kritik an der „Disziplinargesellschaft“. Farge meint hier wohl die immer neuen, umfassenden Aneignungen eines Textes durch Foucault.

9 Michelle Perrot, Hg., *L'impossible prison – Débat avec Michel Foucault*, Paris 1980.

10 Jacques Rancière, *Les mots de l'histoire*, Paris 1992.

11 Arlette Farge u. Michel Foucault, *Le*

désordre des familles, Paris 1982 (deutsch: *Familiäre Konflikte, Die „Lettres de cachet“*, Frankfurt am Main 1989).

12 Zum Foucaultschen Machtbegriff vgl. den Versuch von Martin Dinges, *Michel Foucault, Justizphantasien und die Macht*, in: Gerd Schwerhoff u. Andreas Blauert, Hg., *Mit den Waffen der Justiz*, Frankfurt am Main 1993, 189–212.

13 „Der Mensch ist eine Erfindung, deren junges Datum die Archäologie unseres Denkens ganz offen zeigt. Vielleicht auch das baldige Ende. Wenn diese Dispositionen verschwänden, so wie sie erschienen sind, wenn durch irgendein Ereignis, dessen Möglichkeit wir höchstens vorausahnen können, aber dessen Form oder Verheißung wir im Augenblick noch nicht kennen, diese Dispositionen ins Wanken gerieten, wie an der Grenze des achtzehnten Jahrhunderts die Grundlage des klassischen Denkens es tat, dann kann man sehr wohl wetten, daß der Mensch verschwindet wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand.“ Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge*, Frankfurt am Main 1989, 462. (Originalausgabe: *Les mots et les choses*, Paris 1966).

14 Zitate aus Max Weber, *Die protestantische Ethik. Eine Aufsatzsammlung*, Gütersloh 1991, 188, und ders., *Zur Politik im Weltkrieg*, hg. v. Wolfgang J. Mommsen, Tübingen 1984, 464. Vgl. zur Betonung dieses zivilisationskritischen Ansatzes bei Max Weber als Rezeption, die unter den Fragestellungen der 1990er Jahre weiterführt Detlev J. K. Peukert, *Max Webers Diagnose der Moderne*, Göttingen 1989, 38, 49, mit Kritik an der modernisierungstheoretisch inspirierten Reduzierung von Webers Werk, wie sie von Kocka betrieben wurde.

15 Dreyfus und Rabinow haben für die amerikanische Foucault-Rezeption eine Schlüsselstellung, weil sie sein Werk relativ früh in einer Zusammenfassung allgemeiner zugänglich gemacht haben. (Hubert L.

Dreyfus u. Paul Rabinow, Michel Foucault. *Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Frankfurt am Main 1987; engl. Ausgabe: Michel Foucault. *Beyond structuralism and hermeneutics*. With an afterword by Michel Foucault, Chicago 1982). Diese schließt mit Fragen der Autoren an Foucault, die der französische Philosoph in einem längeren Nachwort beantwortet hat. Auf diese Weise haben die von Dreyfus und Rabinow angesprochenen Kernprobleme die Debatte um Foucault strukturiert, dabei aber gleich den Standpunkt des Autors mitreflektiert. Vgl. dazu Axel Honneth, Zur philosophisch-soziologischen Diskussion um Michel Foucault, in: Eva Erdmann, Rainer Forst u. Axel Honneth, Hg., *Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung*, Frankfurt am Main u. New York 1991, 11–32, bes. 13 ff.

16 Colin Gordon, *Histoire de la folie*. An unknown book by Michel Foucault, in: *History of the Human Sciences* 3 (1990), 3–26.

17 Vgl. dazu ausführlicher Martin Dinges, The reception of Michel Foucault's ideas on social discipline, mental asylums, hospitals and the medical profession in German historiography, in: Colin Jones u. Roy Porter, Hg., *Reassessing Foucault. Power, medicine and the body* (im Druck). Detlev J. K. Peukert, Die Unordnung der Dinge. Michel Foucault und die deutsche Geschichtswissenschaft, in: François Ewald u. Bernhard Waldenfels, Hg., *Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken*, Frankfurt am Main 1991, 320–333.

18 Vgl. für diese Foucaultrezeption Hayden White, Foucault dekodiert: Notizen aus dem Untergrund, in: ders., *Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen*, Stuttgart 1986, 268–302.

19 Vgl. Anm. 13.

20 Vgl. dazu Roger Chartier, Kulturgeschichte zwischen Repräsentation und Praktiken, in: ders., *Die unvollendete Ver-*

gangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung, Berlin 1989, 7–20.

21 Vgl. Anm. 10.

22 Vgl. Michel de Certeau, *Das Schreiben der Geschichte*, Frankfurt am Main u. New York 1991.

23 Luce Giard, Hg., Michel Foucault. *Lire l'oeuvre*, Grenoble 1992.

24 Élisabeth Roudinesco, Hg., *Penser la folie. Essais sur Michel Foucault*, Paris 1992.

25 Vgl. dazu den Versuch im zweiten Kapitel von Martin Dinges, *Der Maurermeister und der Finanzrichter. Ehre, Geld und soziale Kontrolle im Paris des 18. Jahrhunderts* (im Druck).

26 Arlette Farge spielt hier auf den derzeit in der französischen Öffentlichkeit und vor Gerichten verhandelten Skandal massenhafter Lieferungen von AIDS-verseuchten Blutkonserven an Spitäler an. Dabei soll die öffentliche Gesundheitsverwaltung – bis hinauf zum damaligen Minister – grob fahrlässig gehandelt haben.

27 Jones u. Porter, Hg., *Reassessing Foucault*, wie Anm. 17, Einleitung.

28 Urs Marti, Michel Foucault, München 1988; Hinrich Fink-Eitel, Foucault zur Einführung, Hamburg 1989; Rudi Visker, Michel Foucault. Genealogie als Kritik, München 1991. Als erste Annäherung ist die Einleitung von François Ewald, Arlette Farge u. Michelle Perrot, *Eine Praktik der Wahrheit*, in: Michel Foucault. *Eine Geschichte der Wahrheit*, München 1987, 9–59, bes. 14, 31 ff., instruktiv.

29 Vgl. dazu Norbert Finzsch u. Robert Jütte, Hg., *The iron cage. Social, cultural, political and administrative aspects of the history of hospitals and carceral and penal institutions in Western Europe and North America 1500–1900* (im Druck).

30 Vgl. dazu Dinges, *The reception*, wie Anm. 17.

31 Vgl. dazu Martin Dinges, *Frühneuzeitliche Armenfürsorge als Sozialdisziplinie-*

rung? Probleme mit einem Konzept, in: Geschichte und Gesellschaft 17 (1991), 5-29, 7 ff.

32 Vgl. dazu etwa Günther Schäfer, Modernisierung der Vergangenheit. Geschichtswissenschaft in der Industriegesellschaft, Hamburg 1990.

33 Es geht dabei um die vielen kleinen Brüche, nicht etwa um die großen Brüche - z. B. Revolutionen - in der Politikgeschichte.

34 Arlette Farge, Dire et mal dire. L'opinion public au XVIIIe siècle, Paris 1992.

35 Michel Foucault, Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin, Berlin 1976; vgl. auch Anm. 12.



**Neudörfler
Büromöbel**



BERATEN — PLANEN — EINRICHTEN

Zentrale und Werk:

7201 NEUDÖRFL, Tel. (02622) 77444-0, Fax 77444-9

Büroeinrichtungscenter:

1070 WIEN, Museumsstraße 5, Tel. (0222) 93 45 25-0

Fax (0222) 93 45 25-20

3100 ST. PÖLTEN, Eybnerstraße, City-Center, Tel. (02742) 57 280

Fax (02742) 55 841

WR. NEUSTADT - GRAZ - KLAGENFURT - LINZ - MARCHTRENK - SALZBURG - INNSBRUCK